

# IM FEUER DER ESSE

JUDITH C. VOGT

A close-up portrait of a woman with striking green eyes and dark hair, looking slightly to the left. She is holding a large, dark wooden hammer with a golden handle featuring a snake-like design. The background is a glowing, fiery forge with molten metal and bright orange flames. The overall color palette is dominated by warm, fiery tones of red, orange, and yellow, contrasting with the woman's pale skin and green eyes.

Das Schwarze Auge



**Judith Vogt** wurde 1981 in der Nordeifel geboren. Das 100-Seelendorf ihrer Jugend ließ ihr keine andere Wahl, als sich bereits in jungen Jahren dem Rollenspiel sowie dem Lesen und Schreiben von Fantasy zu widmen. Nach einer Ausbildung zur Buchhändlerin, einem Umzug in die Weltmetropole Aachen und ein paar Jahren literarischer Fingerübung veröffentlichte sie 2011 ihren ersten Roman *Im Schatten der Esse*.

Danach begab sie sich mit dem Zweiteiler *Herr der Legionen – Herrin des Schwarms* in die aventurische Antike und tauchte wieder daraus hervor, um die Fährnisse von Zita und Ulfberth aus *Im Schatten der Esse* fortzuführen. Die Beschäftigung mit dem täglich Brot eines Schwertgesellen hatte zur Folge, dass zu ihren seltsamen Hobbies neben dem Schmieden nun auch das historische Fechten mit dem Anderthalbhänder zählt. Ansonsten widmet sie sich natürlich dem Rollenspiel, dem Schreiben von Abenteuern und Quellenbänden für *Das Schwarze Auge* sowie ihrem Zweitjob in den Aachener Wäldern, wo sie als Wald-Pädagogin dem Schreibtisch entflieht.

[www.jcvogt.de](http://www.jcvogt.de)

Ulisses Spiele

Band 11086

Titelbild: Arndt Drechsler

Aventurienkarte: Ralph Hlawatsch

Lektorat: Catherine Beck

Satz und Layout: Ralf Berszuck

Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck

Copyright ©2012 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.  
DAS SCHWARZE AUGEN, AVENTURIEN und DERE  
sind eingetragene Marken.

Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt.  
Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und  
Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung  
auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit  
schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-86889-221-5

Aus: Im Feuer der Esse von Judith C. Vogt,  
© Ulisses Spiele 2012

*Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.*

*aus: Friedrich Schiller – Das Lied von der Glocke*



*[Zita, in Eisingers Schmiede]*

Das Bier troff ihr aus den Haaren, und ich senkte den Krug und beäugte bedauernd den Bodensatz. Nicht das verschüttete Bier bedauerte ich, diesen Verlust würde ich verschmerzen können – ich bedauerte, bereits absehen zu können, dass ich den Kampf verlieren würde. Wenig später traf mich eine Faust am Kinn. Dumpfer Schmerz explodierte gleichzeitig mit dem Johlen und Kreischen der anderen Gesellen, mein Kopf flog zurück und ließ die Holzvertäfelung hinter mir knacken. Stöhnend nahm ich den Schlag hin – ich hatte ihn mir verdient.

Frunlinde war aufgesprungen, packte mich an beiden Schultern, als ich mich des restlichen Biers in ihr Gesicht entledigen wollte, und drängte mich an die Wand. Ich sah die Biertropfen in ihrem wenig fraulichen Oberlippenbart beben, als sie sprach.

»Das war das letzte Mal, Zita!«, zischte sie, und hinter ihr grölten die anderen Gesellen vor Lachen. »Wenn ich dir sage, du sollst mir ein Bier holen, was machst du dann?«

»Aber ich habe dir ein Bier geholt!«

Eine Hand entwand mir den Krug und bot ihn Frunlinde hilfreich dar. Ich schloss die Augen und nahm es hin, dass der Rest lauwarm durch meine kurzen Strähnen und in den Kragen meiner Tunika rann.

»Du hast mir kein Bier geholt. Du hast mir Bier über den Kopf geschüttet«, klang es gefährlich leise in das Tropfen hinein.

»Du hast mich einen darpatischen Ochsen genannt!«, rechtfertigte ich mich, mehr vor den anderen als vor ihr.

»Ich nenne dich, wie ich will. Ich bin Thorns Altgesellin. Ich bin seit sieben Jahren hier – so lange wirst du es nicht schaffen.«

*Was soll's.* Ich war schließlich schon nass und blau geschlagen, also sagte ich gleichmütig: »Natürlich nicht. Weil er mich vorher zur Meisterin macht.«

Der nächste Schlag traf meinen Magen. Wieder stöhnte ich vor Schmerz, Tränen schossen mir in die Augen, und ich beugte mich keuchend vornüber. Sie ließ mich los – ließ mich zu einem Häufchen Stolz und Dummheit zusammensinken.

»Wenn du wieder stehen kannst, hol mir ein Bier, Answinistin.«

»Answina. Answinlieb«, murmelte es um mich herum, aber ich sah nicht auf. Ich wartete darauf, dass sich der Schmerz in meinen Eingeweiden und meinem Gesicht legte und fixierte die schmutz- und rußgefüllten Fugen zwischen den Dielen der Gesellenstube. Irgendwann stand ich auf und füllte Frunlindes Bierkrug. Zähneknirschend, doch bemüht gleichmütig stellte ich ihn vor ihr ab, kehrte meinen lachenden Mitgesellen den Rücken und verließ die Stube.

Kurz stand ich draußen vor der Tür des Gesellenhauses, lauschte dem angetrunkenen Lärm der anderen und haderte mit mir und meiner mangelnden Fähigkeit, mir Freunde zu machen. Vorsichtig massierte ich mir den Kiefer und betastete hoffnungsvoll meine Zähne. Sie saßen noch fest – kaum auszudenken, wenn ich einem meiner Mitgesellen die Freude verschaffen würde, sich als Zahnreißer zu versuchen!

Ich schüttelte den Kopf, wobei Schmerz in meinem Genick aufflammte, und statt in die Schlafkammer zu gehen, beschloss ich, mich noch ein wenig in den Schmieden herumzutreiben.

*Thorn Eisingers Schmieden.* Der Stolz, der mich so oft in Schwierigkeiten brachte, flammte wieder auf. Für meinen Geschmack war diese Stadt viel zu groß, das Handwerk wurde von

den Zünften streng reglementiert, die Zahl der Gesellen und Lehrlinge, ja, sogar der beschäftigten Meister schier unüberschaubar – von manchem Handwerk, das in Gareth ausgeübt wurde, hatte ich noch niemals zuvor gehört –, aber dennoch war ich hier am vorläufigen Ziel meines Ehrgeizes angelangt.

*Thorn Eisingers Schmieden.*

In der Werkhalle glomm noch Licht, also näherte ich mich dem Tor. Vor der Glut einer Esse zeichnete sich Thorns verschattete Gestalt ab – er war unschwer zu erkennen, denn seine Silhouette verwechselt man nicht mit der eines anderen Mannes. Höchstens mit der eines Ogers.

Er war ins Gespräch vertieft, mit einem weitaus kleineren und schmaleren Mann, wenngleich man auch dessen Statur die körperliche Betätigung ansehen konnte, und hielt die breiten Hände über die Kohlen, als wollte er sie wärmen. Das Gerücht, dass er seit seiner Berufung zum Ratsherrn nur selten zur Arbeit am Amboss kam, hatte ich in den vergangenen Wochen rasch bestätigt gefunden. Dennoch nutzte er die Gegenwart des vertrauten Handwerkszeugs, um nachzudenken und wichtige Gespräche unter vier Augen zu führen.

*Von denen ich gerade eines belausche,* kam es mir in den Sinn, doch das Geräusch eines Gesellen oder Lehrlings, der den Abtritt aufsuchte, ließ mich unwillkürlich noch tiefer in die Werkstatt hineinschlüpfen. Ich kauerte mich in die Gerümpelecke, wo alles landete, was nicht mehr zu gebrauchen war, und hockte mich neben einen alten Amboss, dessen Kanten so rund waren, dass er nicht einmal einem Lehrling zu etwas getaugt hätte.

»... verdächtigen die unzünftigen Handwerker. Aber ich sage dir, Thorn, alle, auf die ich ein Auge habe, gehen im Moment unbesorgt ihrem Tagwerk nach, und das würden sie nicht tun, wenn sie gestern eine Reliquie gestohlen hätten.«

»Muss es denn ein Handwerker gewesen sein?«, fragte Thorn mit einem Seufzen, und ich spitzte die Ohren.

»Nun, die Vermutung liegt nahe. Die Reliquie war in einem Teil des Tempels, der gerade restauriert wird. Sie hat mitsamt ihres Behältnisses die abstürzenden Splitter unbeschadet überstanden, daher hat man sie an Ort und Stelle belassen, obgleich ein Dachbogen in der Apsis eingestürzt ist.«

»Welche ist es denn?«

»Die Hand des heiligen Rhÿs. Sie sagen, es gingen alle möglichen angestellten Handwerker ein und aus. Es könnte sich auch jemand dort eingeschlichen haben. Aber weißt du, was ich glaube, Thorn?«

Thorn antwortete nicht, sondern wartete einfach ab – in der Gewissheit, der andere würde ihn nicht allzu lang auf die Folter spannen.

»Ich glaube, sie könnte schon länger fort sein – der Meister der Esse würde das nur niemals zugeben wollen. Denn hör, ich weiß aus sicheren Quellen, dass die goldene Hand, in der sich die Reliquie befand, noch eingeschlossen in der Truhe lag.«

»Jemand stiehlt die Knochen eines Toten und lässt das Gold dort liegen. Das lässt nichts Gutes vermuten«, knurrte Thorn und drehte seine Hände nahe der Glut herum, vermutlich, um nun die Handrücken zu braten. Die Jahre schienen es mit sich gebracht zu haben, dass er beinahe vollständig unempfindlich gegenüber Hitze geworden war.

»Aber ich würde vermuten, das ist Sache des großen Tempels. Zu unterstellen, dass die Schäfchen *meines* Tempels die Reliquie geraubt haben, ist infam!«

Thorn atmete langsam und hörbar aus. »Ich werde mit dem Meister der Esse sprechen. Es wird sicher Nachforschungen geben, und je mehr du dich einverstanden zeigst, desto eher wird man dir und deinen *Schäfchen* Glauben schenken.«

»Ja. Ja, das ist wohl so. Danke, Thorn. Einen schönen Abend noch.«

Ich zog in der Dunkelheit den Kopf ein und hielt mit dem Geruch alten Eisens in der Nase den Atem an, als der Vorsteher



des Handwerkstempels in Eschenrod an mir vorübergehend. Es kam mir vor, als stünde Thorn noch Stunden an der Esse und grübelte, doch als die Glut allmählich verlosch, wollte ich es wagen, mich wieder aus der Halle zu schleichen – wäre da nicht eine Stimme hinter mir ertönt, die mich erneut zusammenzucken ließ. Mein Magen schmerzte wieder, erinnerte mich an Frunlindes Schlag, als ich die Stimme einer Frau zuordnete – doch es war nicht die Altgesellin, sondern Rhyssana Eisinger, Thorns Tochter und Erbin seiner Kunst.

»Ich wollte abschließen, Vater. Gönnen Sie Boron die Stunden der Nacht!«

Der schwarzbärtige Mann, der sich an der Esse umwandte, lächelte kurz und nickte dann. Schicksalsergeben blieb ich zusammengekauert, während Rhyssana das Tor hinter ihrem Vater verschloss.

*[Ulfberth von Moorauen, HES 1035 BF]*

Der kleine runde Mann sieht mich mit einem hundeartigen Blick an. »Ich würde mich ... sehr freuen, wenn wir miteinander ins Geschäft kommen würden.«

Ich überlege einen Moment, ob es angebracht ist, ihn zu fragen, welches Vergehens er sich schuldig gemacht hat – am Ende halte ich meinen Hals für etwas hin, das Rondra mit dem sicheren Tod bestrafen wird; *meinem* sicheren Tod. Schwertmeister Adersin, in dessen klammen, feuchten Mauern wir uns befinden, sieht mich prüfend an. Die Schwertschule im Garethischen Stadtteil Bardewick wird gemeinhin »der Karzer« genannt, und das nicht zu unrecht, denn die Luft riecht immer noch, als hätten einst hier schmorende Gefangene sie ausgeatmet.

Ich besehe mir den Kontrakt.

»Herr ... Hultinger«, beginne ich vorsichtig, »Ihr habt Euch in dieser Angelegenheit aber nicht an ... Rondra oder Travia versündigt, oder?«

Es wäre schlecht, wenn mich der Vertrag in Traviias Gunst noch weiter absteigen lässt. Meister Erlan Adersin nickt ganz leicht, kaum wahrnehmbar, und die Augen zwischen seinen Altersfalten glitzern belustigt.

»Nein, nein, keineswegs!«, schnauft Hultinger. »In dieser Angelegenheit verdächtigt mich Eure Kontrahentin ... sie verdächtigt Phex, seine Hand im Spiel gehabt zu haben. Ich habe Zeugen, doch gegen adligen Leumund vor Gericht zu bestehen, ist nicht leicht. Deshalb ersuchen wir Praios selbst um Gerechtigkeit.«

»Wen, wenn nicht ihn? Und die Herrin Rondra wird vermutlich ebenfalls beteiligt sein. Sagt, Eure Klägerin – stellt sie ebenfalls einen Kämpfer?«

»Nein, die Klägerin wird selbst kämpfen. Und ich bezweifle, dass sie einen besseren Kämpfer als sich selbst auftreiben könnte.«

Ich werfe Adersin erneut einen Blick zu, er schenkt mir ein scharfes Lächeln unter seinem gepflegten Schnurrbart – nein, ich werde nicht fragen, gegen wen ich kämpfen muss, am Ende überlege ich es mir noch anders, und das können weder ich noch meine Schulden gut gebrauchen.

»Meister Adersin hat Euch empfohlen. Kommen wir ins Geschäft?« Die Äuglein des fetten Händlers flehen mich an, seine stumpfe kleine Nase und die Hängebacken lassen mich an die speckigen Schoßhündchen denken, die hier in Gareth häufig herumgetragen werden.

Ich nicke langsam, nehme die Feder und lasse sie einen Augenblick in der Tinte ruhen.

»Wie Ihr seht, habe ich eine lange Reise gehabt und mein Gepäck ... ist noch nicht eingetroffen«, biege ich die Wahrheit ein wenig. »Wäre es Euch möglich, mir ein Goldstück im Voraus zu zahlen?«

Der Händler nickt und reibt sich die schweißnassen Pfötchen. Ich ziehe die Feder aus der Tinte – in einem Anflug

befremdlichen Humors hat Adersin für diese Kontrakte rotgefärbte Tinte erstanden, und es überlauft mich kurz, als ich meinen Namen unter das Schreiben setze. Junker Ulfberth Ohneland von Moorauen verdingt sich für zehn Dukaten in einem Gerichtskampf, ohne zu wissen, wer sein Gegner ist. Etwas in mir lacht herzlich auf.

Thorn Eisingers Schmiede liegt außerhalb der Altstadt im Südquartier, das so voller Schmutz, Bettler und menschlichem Unrat ist, dass ich mir Sorgen um Diebe machen würde, trüge ich mehr als meine Kleider und einen besonders schönen Anderthalbhänder am Körper.

*Mein Hab und Gut.* Ich kann mich eines Grinsens nicht erwehren. Der Schwertmeister und der dicke, scheinbar traviagefällige Vermieter in Rommilyls waren es, die sich eines Großteils davon bemächtigt haben, zudem wiegt die Unterschrift auf dem Schuldschein nicht leichter, bloß, weil ich mich weiter von ihr entferne.

*Na ja, es kann nur besser werden,* habe ich mir bei der Ankunft in Gareth gesagt, und der Kontrakt mit Hultinger ist immerhin schon etwas. *Junker Ohneland*, so pflegte mich Schwertmeister Tannhaus zu nennen. Ich habe ihm den Spaß gegönnt, verzichtete er doch für drei Monde aufs Lehrgeld; Zita schmiedete ihm bei einem Rommilyser Meister ein Schwert, und ich investierte meine letzten goldenen Münzen in den Stahl desselben.

Als ich Anfang Hesinde in Gareth ankam, war ich ein wenig enttäuscht – die Kaiserin weilt angeblich in den Nordmarken. Doch was habe ich erwartet – dass ob der grässlichen Gerüchten aus der Wildermark Banner auf Banner Soldaten bereitstehen, um den Krieg endlich zu beenden? Dass es ein Kinderspiel wird, mein Lehen zurückzuerhalten, wenn ich mich ein wenig im Schwerthandwerk bewähre?

Von Bardewick aus betrete ich Alt-Gareth durchs Rommilyser Tor, in dessen wuchtigem Schatten man mich auf die gegürtete Waffe anspricht. Ich zeige den Siegelring der Schwertgesellen vor und ein Schreiben meines Meisters – hätte ich das Pferd noch und feine Kleidung, wäre diese Beweisführung sicher nicht notwendig gewesen. Die Knäuel aus Kindern und Straßenhunden, Schmutz und schmutzigen Kittelchen, die Bettlerin mit dem nach Fußknöcheln schnappenden Stock und ein lärmender Fischverkäufer bleiben vor dem Tor zurück – Gareth zeigt bürgerliche Eitelkeit in seinen gepflegten Gebäuden, Götterfürchtigkeit in seinen zahlreichen Tempeln, Kapellen und Schreinen und nobles Geblüt in all seinen prächtigen gepflasterten Straßen.

Dennoch – Spuren der Kriege bleiben meinen leider kunden Augen nicht verborgen, auch wenn ich der verheerten Stadt des Lichts bisher nicht einmal einen Besuch abgestattet habe. Zwischen Händlern, Stadtgardisten, Bürgern, Passanten und schwatzenden Adelsdamen und -herren blitzen immer wieder die oft auffällig gefärbten Wappenröcke der Söldner auf. Kriegsversehrte schleppen sich zum Betteln in die Nischen, Soldaten lassen sich auf der Suche nach Zerstreung und Anstellung durch die Straßenzüge treiben.

Ich habe mich schon mehrmals gefragt, ob ich mich als Söldling verdingen sollte. In Darpatien kämpfen, nein, ich korrigiere mich in Gedanken; *um* Darpatien kämpfen. Um Moorauen.

Durch das wuchtige Doppeltor zur Straße nach Punin hin verlasse ich die Altstadt wieder. Die Sonne schiebt sich hinter das Gesellenhaus von Thorn Eisinger und lässt das Südquartier in Schatten sinken. Wolken ziehen heran, als sollte dieser eisige, trockene Winter nun endlich doch ein wenig Schnee bekommen.

Ich hoffe darauf, Zita für ein paar Stunden von ihren Pflichten entführen zu können. Thorn Eisinger und seine Familie halten ein strenges Auge auf ihre Lehrlinge und Gesellen.

*Meine Güte, es ist beinahe, als wäre sie nun eine Travianovizin!  
Sie werden sie doch wohl nicht nur noch zum Tempeldienst aus  
dieser verflixten Schmiede rauslassen!*

Die Erinnerung an die zerschlagene Gänsestatue in Steynhus durchfährt mich wie ein Blitz. Nein, Travia habe ich genug gefrevelt in meinem Leben, vielleicht sollte ich mir etwas mehr Mühe geben – wir Darpatier werden traviafurchtig erzogen, und doch habe ich die Göttin sicher das eine oder andere Mal erzürnt.

Ich höre das vertraute Geräusch der Schmiedehämmer – aus den Schornsteinen einer weitläufigen Werkstatt steigt dunkler Rauch auf, darum herum gruppieren sich einige Baracken und ein bürgerliches Fachwerkhaus, dessen einstmal weißer Putz rußgeschwärzt ist. Sie arbeiten also noch. Das Tor im Zaun steht offen, darüber baumelt ein Wappenschild, und dem darauf abgebildeten wachsamen Zyklopenauge zum Trotz wage ich mich in den Hof und spähe in die Schmiede. Sicherlich ein halbes Dutzend gemauerte Essen umgeben etwa die doppelte Anzahl an in unterschiedlicher Höhe aufgeböckten Ambossen – nicht alle davon haben die gewohnte Form, genügend bestehen einfach nur aus einem Metallklotz, an dem sich Lehrlinge versuchen.

Es riecht nach Stahl und Kohle, und ich bemerke, wie sehr ich diesen Geruch lieb gewonnen habe. Wie sehr ich ihn mit Zita verbinde. Ich entdecke ihren kupfernen Schopf, die meisten anderen Gesellen überragen sie um ein gutes Stück.

»... froh über deine Einsicht. Es taugt also nichts«, sagt ein Mann, der nur wenige Jahre älter sein kann als ich, mit struppigem blonden Haupthaar und Bart. Überall wuchern ihm Haare – sogar auf den kräftigen Fingern. Feron Eisinger, Thorns Sohn, der im Ruf steht, ein exzellenter Rüstungsschmied zu sein. Ich sehe von hinten, dass Zita nickt, aber an der Anspannung in ihren Schultern merke ich, dass diese Bewegung außerordentlich quälend für sie ist. »Weshalb taugt es nichts?«

»Die Maße sind falsch«, presst sie hervor, und ich kann mir ob ihres Stolzes ein Grinsen nicht verkneifen.

»Der Darpatier wieder«, spricht mich eine stämmige Rothaarige an einem Amboss an, die zwei, drei Lehrlinge um sich geschart hat. »Zita arbeitet.«

»Entschuldigung.« Mit einem Lächeln wische ich den Vorwurf aus Rhyssana Eisingers Gesicht.

»... hätten doch *kommen* können und mir die Maße nennen können!«

»Du bist hier nicht mehr in einer Dorfschmiede im Nirgendwo! Sie haben einen Brief übersandt, in dem der Auftrag genau beschrieben war!«

Zita dreht sich um, und wirft der derben Altgesellin, die mit breitem, schadenfrohem Lächeln in ihrer Arbeit innegehalten hat, einen ihrer bitterbösesten Blicke zu. Dabei entdeckt sie mich, und in ihren Augen erwacht Scham darüber, dass ich diese Standpauke mit anhöre.

»Ich konnte den verdammten Brief nicht lesen!«, schreit sie Frunlinde an.

Feron Eisinger erwidert diesen Gefühlsausbruch mit einer geringschätzigen Miene.

»Frunlinde hat ihn mir vorgelesen.« Zita fährt erneut herum. »Du hast ihn mir falsch vorgelesen!«

»Du musst es dir falsch gemerkt haben, Gesellin Zita«, lächelt die andere, und ich ahne, dass ich den strategischen Rückzug antreten sollte, und begeben mich vor das große Tor der Werkstatt. In den umliegenden Baracken kann ich die Schwertfeger und Gehilzmacher bei den Vorbereitungen für den Feierabend beobachten – hier sind die Waffenschmiede nur ein Glied einer Kette, an deren Ende die fertige Waffe steht. Ich nehme auf dem Rand eines Brunnens Platz, neben dem einige schmutzige hölzerne Eimer warten, und tue es ihnen gleich.

[Zita, in Eisingers Schmiede]

Einige Momente ertrug ich die teils höhnischen, teils tadelnden Blicke noch, dann nahm ich die Klinge, an der ich in den letzten Tagen gearbeitet hatte, und warf sie in den Gerümpelhaufen, in dem ich die Nacht durchfrozen hatte. Dem Schepfern nachhorchend, wandte ich mich zu Frunlinde um und zischte: »Das klären wir noch!«, dann trat ich nach draußen, wo Ulfberth in der launischen Winterluft wartete.

Seine besorgte Miene verflog, und er schenkte mir ein Zwinkern. »Na, Feierabend?«

Ich widerstand der Versuchung, einen der Eimer beiseite zu treten. *Wenn er nicht so einen verdammt guten Ruf hätte, dieser Thorn ...* Ich verbot mir, den Gedanken zu Ende zu denken, lächelte munter und trat mit wenigen Schritten in Ulfberths Arme. Ich versuchte, die trübsinnigen Gedanken zu vertreiben, doch seinem Kuss gelang es besser als mir selbst.

»Ich weiß nicht, ob ich heute noch hinaus darf.«

»Warum nicht? An einem ganz gewöhnlichen Rohalstag bedarf man deiner doch sicher nicht mehr?«

Ich rang mir ein Lächeln ab. Eine Frunlinde, die nun schon seit ungezählten Jahren nicht übers Altgesellinnendasein hinauskam, würde mir nicht vergällen, dass ich nun hier war – beim Heldenschmied in Gareth. Und auch, wenn sich die anderen Gesellen und ihr Liebchen Ingrobald, dieser tumbe Klotz, auf ihre Seite schlagen würden.

»Ich werde in einem Gerichtskampf kämpfen«, bemerkte Ulfberth nebensächlich und wollte mich mit sich ziehen. »Von Osten kommen Schneewolken.«

*Osten.* Wir schwiegen beide und blickten in den stahlgrauen Himmel.

Ein Teil von mir wollte alles vergessen, was ich in den letzten Monaten über den *Osten*, über die Wildermark gehört hatte. Die Wildermark ging erneut in einem Meer aus Stahl und Blut unter. Man erzählte sich von einer Frau, die auf einem Drachen ritt.

Manche behaupteten gar, Lutisana von Perricum mische sich auf ihre alten Tage noch einmal ein und verkaufe alles, was sie erobert, an den Meistbietenden. An Barone. An Kriegsfürsten. Vielleicht sogar an Helme Haffax, wer konnte das schon sagen?

»Ein Gerichtskampf – wie ... bis zu welchem Blut?«, lenkte ich mich mit einem beinahe noch unschöneren Thema von meinen düsteren Gedanken ab.

Ulfberth druckste herum, grinste jedoch zuversichtlich.

Wieder schwiegen wir eine Weile. Meine Finger wurden kalt, ich ballte sie zu Fäusten.

»Gerichtskämpfe gehen nicht bis zu irgendeinem Blut. Sie haben ihre eigenen Mechanismen. Aber da ich nur der Stellvertreter des Beklagten bin, wird man sicherlich davon absehen, mich absichtlich zu töten.«

»Absichtlich! Töten!«, drohte ich ihm und machte mich von ihm los.

»Es hat auch etwas ... von einem sportlichen Wettstreit.« Er sagte es leichthin, aber seine Augen sprachen von dem entbehrungsreichen Leben ohne Geld und Lehen, und ich wusste, dass er funkelnde Dukaten dafür sehen würde. Thorn bezahlte wenig, in Gareth war auch der Lohn für zünftige Handwerksgesellen gering – doch diesen hieß es ohne Murren anzunehmen, denn wandte man sich den unzünftigen Handwerkern zu, wurde das Leben noch unsicherer. Und niemand gab etwas auf die Fähigkeiten, die man dort erlernt hatte.

»Zita«, hörte ich die Stimme Feron vom Tor der Schmiede. »Du wirst aufhören, mit deinem Liebchen zu plaudern und aufräumen. Sag ihm, er kann wiederkommen, um dich das Lesen zu lehren, falls er es selbst kann, alles andere ...«

Ulfberth räusperte sich. »Verzeiht, Herr Eisinger, obgleich ich als Junker selbstverständlich schreiben kann, würde es mich mehr freuen, wenn ich Eurer Schmiedegesellin einen ... Gelehrten zu diesem Zweck bestellen dürfte. Nach dem Aufräumen selbstverständlich. Ich habe da schon einen ... Gedanken.«



Feron sah ihn verdattert an, und ich tat es ihm nach.

Ulfberth jedoch grinste nur entwaffnend. »Ich warte am Puniner Tor.« Er nickte Feron zu. »Ich gedenke, demnächst auf Eure Kunst zurückzukommen, Herr Eisinger.«

Versöhnlich neigte Feron den struppigen Kopf und ging dann murmelnd zurück in die Schmiede.

»Ach, wie ärgerlich. Ich muss mich geirrt haben. Das hier ist tatsächlich *nicht* der Hesindetempel.«

»Tatsächlich nicht. Es ist der Rahjatempel.«

»Die sanfte Göttin. Wie erfreulich.« Ulfberth beugte sich herab, um mich zu küssen.

Ich kicherte und wandte ihm mein Gesicht zu. Sein warmer Atem, die Lippen, der kratzige blonde Bart – und sicherlich nicht zuletzt Rahjas Segen, der auf diesem Haus lag – erinnerten mich daran, wie selten wir uns in letzter Zeit sahen. Seine dummen Sprüche, sein Zwinkern, seine unverfrorene Art fehlten mir. Zielsicher leitete er mich von den Wasserspielen in der Tempelhalle eine Treppe hinab, aus der Wasserdampf und der überzeugende Geruch von Badekräutern und –salz in Schwaden zogen.

»Wie passend uns die Göttin hierhergeführt hat, wo ich doch zur Zeit in einem so beengten Schlafsaal mit einer schwitzenden Zwergin und zwei Zimmermännern ganz und gar unter meinem Stand nächtige! Dann lass uns doch lieber eine Weile hierbleiben.«

»Und Lesen lernen.«

»Ganz richtig.«

Ein wunderschönes Mädchen, sicherlich jünger als ich selbst, wies uns lächelnd den Weg in einen kleinen, von Kerzen erhellten Raum, in dessen Mitte ein Wasserbecken eingelassen war. Beschämt knetete ich meine Hände – ich war noch niemals in einem solchen Tempel gewesen, und die Selbstverständlichkeit

der Tempelnovizin und meines Gefährten trieb mir die Röte auf die Wangen.

»Fangen wir hiermit an.« Ulfberth trat an die Wand, die mit teils atemberaubenden, teils beinahe befremdlichen Liebeszenen zwischen Männern, Frauen, Fabelwesen und Göttern geschmückt war. Durch die verschlungenen Leiber hindurch entrollten sich hineingezeichnete Spruchbänder, die dem Unwissenden die mythologische und theologische Tiefe der Begegnungen verdeutlichen sollten.

»Hier zum Beispiel haben wir ein N und dahinter direkt einen recht seltenen Buchstaben, nämlich das Y. *Eine Nymphe beglückt den schwangeren Khabla, welcher Rahjas Kind Levthan im Leibe trägt.* Das stelle ich mir sehr interessant vor.«

»Es sieht auch sehr interessant aus«, sagte ich, die stolzen Wölbungen des jungen Mannes betrachtend. »N und Y also. Und was kommt als Nächstes?«

»Nach dem theoretischen Lernen kommt stets die Imitation. Wie wäre es mit einer Imitation von jenem hübschen Paar dort?«

»Was steht denn da? Und was hält sie in der Hand? Einen Krebs?«

»Völlig egal«, seufzte Ulfberth, küsste mich in den Nacken und schob seine hungrigen Finger unter meine Tunika.

Das dargestellte Paar, in Wollust versunken wie in den dunklen Farnblättern des Waldbodens, die gerade eben Schoß und Brüste verdeckten, hatte die Augen und lustvoll geöffneten, feucht schimmernden Lippen einander zugewandt. Obgleich das Bild die meisten Details versteckte, hatte der Maler alles eingefangen, was es beim Liebesspiel einzufangen galt. Während ich darin versank, versank Ulfberth in meiner Tunika, berührte mich darunter mit seinen Händen, als trüge ich nichts mehr am Leib.

Wir hatten es eilig, dem Hunger nachzugeben und uns aus unserer Kleidung zu schälen. Ich lachte, als wir uns neckend in das kleine Badebecken trieben, das uns Ulfberths nicht zu

knappes Spende an die sanfte, zeitverschwendende, lustvolle Göttin verschafft hatte. *Davon hätte man sicher auch ein Zimmer bezahlen können*, dachte ich. *Aber kein Bad.*

Ich fühlte, wie das Wasser den Schmutz der Arbeit von meiner Haut nahm, ließ meine Blicke weiterhin von den in walddunklen Tönen gehaltenen Fresken des Raumes fesseln – nur die weißen Leiber der heimlichen Paare blitzten hervor.

»Wünscht ihr noch etwas?«, fragte die aufmerksame Tempeldienerin an der Tür.

»Tatsächlich nichts. Außer vielleicht einen Schluck Wein?«, antwortete Ulfberth, nackt und wenig schamhaft, während er ins Wasser stieg, von dem ich hoffte, dass Ruß und Schweiß von meiner Haut es nicht schon dunkler gefärbt hatten.

»Gern. Möge Rahja Euch schöne Stunden schenken.«

»Möge sie das Wasser nicht zu schnell kalt werden lassen«, zwinkerte Ulfberth und zog mich zu sich heran, während das Wasser bedrohlich auf den Fußboden schwappte. Wir waren hungrig und durstig aufeinander, und Rahja ist bekannt dafür, Bedürfnisse aller Art zu stillen. Während wir uns im Wasser kichernd liebkosten, vergaß ich bereits all die im Tempel anwesenden Augen und Ohren, und vielleicht war es wirklich Rahja, die dafür sorgte, dass wir trotz unseres Hungers nicht zu gierig darauf waren, satt zu werden.

*[Ulfberth von Moorauen, HES 1035 BF]*

»Gesellin zu sein, bedeutet auch, Junggesellin zu sein, mein Lieber«, erinnert sie mich, während sich ihr schlanker nackter heller Körper wie ein Geist im Wasser räkelt.

»Und das bedeutet wiederum, dass du Tag und Nacht wie eine Leibeigene auf Thorns Grund und Boden bleiben musst?«, frage ich spöttisch und leere den Weinbecher. Das Wasser ist tatsächlich noch warm, der Wein jedoch ist kühl in meiner Kehle.

»Nein, das bedeutet es nicht. Aber es bedeutet, dass er dich nicht gern dort sehen wird. Wir sollten uns an einem anderen Ort treffen.«

»Im Traviatempel. Da können die Geweihten dann auch ein Auge auf uns haben«, scherze ich, doch der Gedanke an die Göttin des Herdfeuers macht mich erneut nervös. Ich sollte ihrer nicht spotten. Schon gar nicht in einem Tempel ihrer freizügigen Schwester.

Sie windet sich unter meinem Blick. Sie hat ja recht – Gesellenzeit ist Junggesellenzeit. Es gibt Gesellen, die heiraten, gerade, wenn eine Schwangerschaft in den Weg gerät, doch meist ziehen sie dann mittellos von Anstellung zu Anstellung, mit ihrer Familie im Schlepptau. Nein, ich sollte mich gedulden.

*Heißt das auch, dass sich Rahja gedulden soll? Rahja, Tsa und Travia, alle miteinander enthaltsam für die nächsten Jahre. Und ich mit ihnen.*

Ich seufze und lache gleichzeitig, weil ich weiß, dass ich niemals so geduldig sein werde – nicht, solange ich mich an Stunden wie diese erinnern kann. »Und um einen Moorausenerben können wir uns kümmern, wenn wir uns um Moorausenerben gekümmert haben.«

Sie schnauft und wendet den düsteren Blick ab. »Ich glaube nicht, dass es mit mir Kinder gibt, und schon gar keinen Moorausenerben! Ich habe Besseres vor in meinem Leben, als am Ende noch im Kindbett zu sterben!«

Sie verschränkt die Arme – auch mir kommt das Wasser nun merklich kälter vor. *Vorbei die schönen Stunden*, seufze ich innerlich und möchte das Thema ungern weiter verfolgen, ahne ich doch, dass wir uns uneins sind. »Ich glaube nicht, dass sich Tsa da von deinem Sturkopf beeinflussen lässt«, lächle ich, doch sie lässt sich nicht beirren: »Berill hat einen Traviafluch über mich ausgesprochen. Für eine so ehrenvolle Aufgabe wie das ... Austragen eines Moorausenerbens bin ich schlecht geeignet.«

*Sagt sie so, als wäre ich besser beraten, sie einfach hier im Bad sitzen zu lassen und mir jemand anders zu suchen.*

»Und der Gedanke an so einen Traviafluch, der macht dir keine Angst, nein, der kommt dir entgegen, ja? Wie ungemain nutzbringend!« Beleidigt stehe ich auf und entsteige platschend dem Bad.

Ja, es stimmt, dass Berill einen Fluch über Zita aussprach, weil sie sich, ihr ungeborenes Kind und ihren toten Mann von Zita verraten fühlte. *Stets Travia*, erinnere ich mich ungerne, aber nur zu deutlich. Zita sieht weg und bleibt sitzen, der Weinkrug ist umgefallen. Schließlich, als ich mich bereits abtrockne, murmelt sie, beinahe unhörbar: »Gut. Es tut mir leid.«

Ich verzeihe leicht, vor allen Dingen nackten Frauen, also beuge ich mich versöhnlich zu ihr hinab und küsse sie auf die Stirn. »Dann ist doch alles wunderbar: Kein Moorauen und keinen Erben, Junggesellin bis zu deinem Meistertitel, und Tsa sieht weg und erspart dir Scherereien. Wenn du eine Schmiedemeisterin bist, dann werden wir weitersehen.«

Die Frage, was in der Zwischenzeit mit Moorauen geschieht, wird sich mir vorerst nicht beantworten. Nicht, solange ich im Rahjatempel bin und eine Junggesellin vernasche.

# AVENTURIEN

*Aventurien* – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Fans.

*Aventurien* ist der Schauplatz der bekanntesten deutschen Fantasy-Welt *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romane, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lassen.



## IM FEUER DER ESSE VON JUDITH C. VOGT

Noch immer ist kein Frieden eingekehrt in der Wildermark, wo das Volk der Willkürherrschaft grausamer Kriegsfürsten ausgeliefert ist. Um seinen Untertanen ein besseres Leben bieten zu können, stürzt sich Ulfberth von Moorauen in den Kampf, sein verlorenes Lehen zurück zu erobern. Doch er wird verraten und findet sich im Herzen der Schwarzen Lande wieder, wo er ums nackte Überleben kämpfen muss. Als sie von Ulfberths Schicksal erfährt, weilt Zita in der Kaiserstadt Gareth, um einem Meisterschmied alte Geheimnisse von Feuer und Stahl abzutrotzen. Entschlossen bricht sie auf, ihren Geliebten zu retten. Im Vorposten der Niederhöhlen, der verfluchten Stadt Yol-Ghurmak, müssen beide dem schwärzesten Teil ihrer Seele entgegentreten, wollen sie nicht in den unheiligen Schmiedefeuern der dämonischen Esse vergehen.

Nach *Im Schatten der Esse* schmiedet Judith C. Vogt das Schicksal von Zita und Ulfberth nun *Im Feuer der Esse* weiter.



[www.ulisses-spiele.de](http://www.ulisses-spiele.de)

11086

€ 11,95 [D]



9 783868 892215

ISBN 978-3-86889-221-5